

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 3 (1927-1928)
Heft: 11

Artikel: 59 Stunden, 37 Minuten, 24 Sekunden
Autor: Briggen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beim Start



59 STUNDEN
37 MINUTEN
24 SEKUNDEN

Von
Briggen
„Lafayette“

Photographien von
P. Wettstein, Zürich



Nach 30 Stunden



Nach 60
Stunden

Sie lesen alle Wochen von neuen Rekorden: Im Hungern, im Tanzen, im Dauerreden. Schon manches Mal haben Sie sich sicher gefragt: Was in aller Welt bringt einen vernünftigen Menschen dazu, seine Energie für einen so nichtigen Ruhm aufzuwenden?

Der Verfasser dieses Artikels, der einen

neuen Klavierspiel-Weltrekord aufstellte, gibt uns die Antwort auf diese Frage. Nicht das Verlangen nach Ruhm, der ja bekanntlich des Schweisses der Edeln wert ist, leitete ihn, sondern ein viel naheliegenderes Motiv.

Am Freitag ohne einen Rappen Geld, aber dafür mit einem Haufen Schulden, zerlumpt, mit meinen Eltern überworfen und in jeder Beziehung in himmeltrauriger Verfassung, zwei Tage später, oder genauer 59 Stunden, 37 Minuten, 24 Sekunden später im Besitz einer schönen Summe Geldes, sowie von 40 Stück Liebesbriefen, unzähligen Blumensträussen, umjubelt von mehreren hundert Personen, von meinen Eltern mit offenen Armen empfangen, das alles verdanke ich einem Einfall, nämlich dem

Einfall, den amerikanischen Dauerrekord im Klavierspiel zu überbieten.

Ich bin heute 22½ Jahre alt und von Beruf eigentlich Automechaniker. Aber ich weiss nicht, die geregelte Arbeitszeit 8—12 und 2—6 Uhr war eigentlich nie meine Sache. Ich hätte gern Geld verdient; aber ich wusste nicht recht wie. Im Capitol-Kino besorgte ich die Bühnenbeleuchtung, und nachher war ich für das gleiche im Korso-Theater angestellt. Von dort engagierte mich der Bühnenmeister nach Reinach als Pianist. Er hatte dort einen Gasthof gekauft mit angebautem Kino. Für 150 Franken pro Monat bei freier Station spielte ich recht und schlecht meine Stücke herunter, bis ich durch einen billigeren Nachfolger verdrängt wurde: ein Grammophon.

Da las ich zufällig in einer Illustrierten, ein Amerikaner habe einen Dauerrekord im Klavierspielen von 59½ Stunden aufgestellt. Und plötzlich kam mir die Idee: Diesen Rekord musst du schlagen. Auf langes Spielen war ich trainiert. Jeden Sonntag fing das Spiel um 3 Uhr an und ich spielte ununterbrochen bis abends 11 Uhr. Am Dienstag und Mittwoch war das Kino in Reinach geschlossen. Da habe ich angefangen, für mich zu probieren und habe auch gleich 53 Stunden hintereinander gespielt.

Kaum stand ich arbeitslos in Zürich, machte ich mich hinter die Sache. Aber sofort tauchten ungeahnte Schwierigkeiten auf. Meinen Eltern wagte ich nichts zu erzählen: denn mein braver Vater hätte mir mit dem Ochsenziemer und mit Bevormundung gedroht, und meine Mutter hätte ihre Waffe, die Tränen, gebraucht. Wo ich hinkam, wurde ich ausgelacht. Ich wanderte von Pianogeschäft

zu Pianogeschäft. Das eine lehnte ab, weil es mir den Konzertflügel nur gegen eine sehr hohe Miete abtreten wollte, das andere behauptete, ein anhaltendes Spiel von 60 Stunden halte ein Instrument niemals aus. Bei der dritten Firma kam ich aber doch zu meinem Flügel. Durch Vermittlung eines Gönners gelang es mir auch, die Räumlichkeiten der Augustin-Keller-Loge auf Kredit zu mieten, und zwar war dieser Gönner merkwürdigerweise gerade ein Polizeirichter, mit dem ich wegen einer wohlverdienten Busse in Berührung gekommen war. Dann besuchte ich, abgerissen wie ich war, ohne Mütze und ohne Hut einige Redaktionen, und es gelang mir, von einigen vorgängige Entrefilets zu bekommen. Dank meines gutgeschmalzten Mundwerkes gelang es mir sogar, für die ersten kleinen Inserate Kredit zu erwirken.

Am schwierigsten hielt es, die Behörden zur Bewilligung des Patentbesitzes zu bringen. Die Stadt forderte die vorgängige Einwilligung des Kantons und der Kanton diejenige der Stadt. Schliesslich kam's dann doch zustande, nachdem ich noch den ganzen Morgen früh herumgesprungen war wegen den lumpigen 50 Franken, bis sie mir ein lieber Lehrer aus dem dritten Kreise liess.

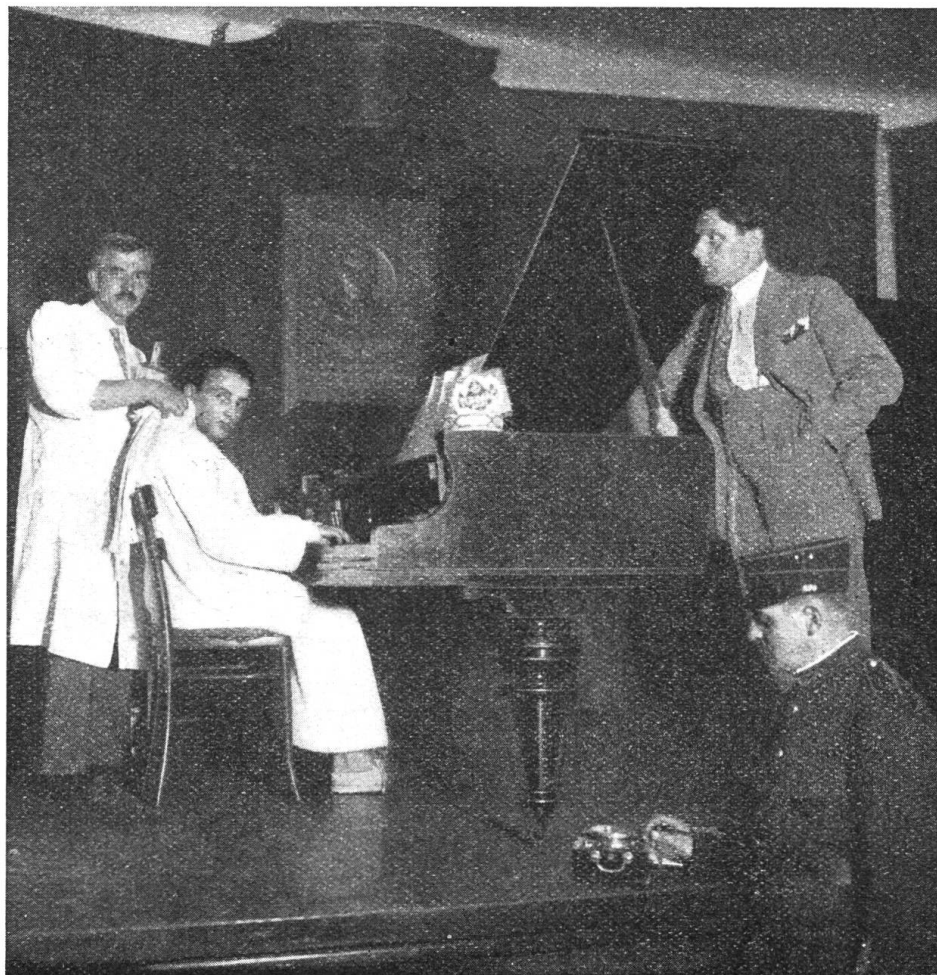
Für die Mithilfe an der Tür hatte ich die Securitas engagiert, und zwei Freunde hielten die ganzen 60 Stunden ohne Ruhepause bei mir aus. Als die Sache bereits mehrere Stunden gedauert und meine Eltern sahen, dass sie doch ernst genommen wurde, kamen sie dann auch und halfen mir nach Kräften durch ihre sehr nützliche zeitweilige Gegenwart.

Die Regeln hatte ich selber aufgestellt. Für je 24 Stunden erlaubte ich 20 Minu-

ten Pause. Die ersten 30 Stunden spielte ich trotz aller Warnungen Wohlmeinender kräftig und ohne die geringste Atempause. Dann aber kam die erste Krisis, teils wegen der Uebermüdung, dann infolge des höllischen Rauches aus den Reihen des Publikums, dann vielleicht auch, weil ich an völliger Appetitlosigkeit litt. Ich habe während dieser 2½ Tage hindurch nur zwei Beefsteaks, drei Bananen und ein Ei genossen, dazu aber 20 Siphons mit reinem Zitronensaft getrunken. Samstags, etwa um 11, 12 Uhr, konnte ich die Hand nicht mehr heben. Man band mir dann Bierplättchen um, dass mir die Geschwulst etwas zurückging und schüttete mir Kölnisch-Wasser darauf.

Anfangs spielte ich richtig, am Schlusse keine Melodie mehr und nicht mehr im Takt. Ich habe mich mit Aufbietung aller Willenskraft bis Samstag-nacht 11 Uhr mit wechselnden Perioden klaren Gehirns gegen die vollstän-

dige Niedergeschlagenheit und Uebermüdung wachgehalten. An die letzten 24 Stunden erinnere ich mich nicht mehr. Den ganzen Sonntagvormittag spielte ich unter Tränen. Mit aller Kraft biss ich auf die Zähne, bis mich dann längere Zeit ein Delirium gefangenhielt und ich dadurch meine Umgebung ängstigte. Sonntag nachmittags wurde ich von seiten des Publikums mit dem ersten Beifallklatschen ermuntert. Ich sagte mir, dass das Ziel nicht mehr weit und ich mit dem freiwillig übernommenen Pensum bald fertig sei. Das gab mir Mut. Doch wurden die Krisen immer häu-



„Lafayette“ mit seinem Masseur

figer und bedränglicher. Als dann doch der Augenblick da war, wo jeder Widerstand gegen die Natur hoffnungslos wurde, kam der gerade in der « Urania » auftretende Komiker Scheim auf den Gedanken, mich mit dem eben aufgehörenden Orchester « Gräfin Mariza » zu neuer Energie aufzupeitschen. Und so habe ich, allerdings im Halbbewusstsein, trotz schmerzenden Fingern und geschwollenen Fusses, die gestellte Aufgabe erfüllt.

Als ich dann nach 59 Stunden, 37 Minuten und 24 Sek. das Spiel als Sieger aufgab, kostete rasender Beifall durch den Saal. Ich wurde hochgehoben und ins Auto verbracht. Nie hat mir ein Bett so geschmeckt. Alles war vergessen, alles verschwand in einem schweren traumlosen, aber nur etwa neun Stunden dauernden Schlummer, von dem ich dann nachher wieder vollständig hergestellt erwachte.

Am Montag um 4 Uhr kam ich ins Bett, um 8 Uhr waren schon eine Menge Leute bei uns. Alle wollten mich sehen. Ich bekam einige Einladungen, und von allen Seiten sprach man mich an. Das war der schönste Moment meines Lebens.

Ich habe auch etwa 40 richtige Liebesbriefe erhalten. Die Urheberinnen waren meistens junge Mädchen, die gern für irgendeinen Helden schwärmen, wahrscheinlich die gleiche Art Mädchen, die Kino-Zeitschriften kaufen und für Valentino schwärmen. Ich habe mich wenig darum interessiert.

Hingegen muss ich doch erwähnen, dass ich meinen Erfolg eigentlich hauptsächlich einem jungen Mädchen zu verdanken habe, das ich nicht kannte und auch jetzt noch dem Namen nach nicht kenne. Sie kam nämlich mit einigen

Freundinnen am Freitagabend in den Zuschauerraum. Sie kam zu mir an den Flügel, schaute mich lange an, dann die Blumen, die neben mir standen, dann wieder mich, und auf einmal sagte sie zu mir :

« Sie tun mir leid. »

« Warum ? »

« Denken Sie, was Sie noch vorhaben ! »

« Das ist nicht so schlimm. »

Sie versprach mir einen grossen Blumenstrauss, wenn ich es machen könne. Und der Gedanke an diesen Blumenstrauss hat mich auch während der stärksten Krisen am Ruder gehalten. Und am Sonntagabend habe ich ihn richtig erhalten. Er hat mich mehr gefreut als alle die vielen andern Blumen.

14 Tage darauf spielte ich zum zweitenmal. Diesmal war alles besser vorbereitet. Ich spielte 60 Stunden ohne die geringste Ermüdung. Nachher ging ich sogar noch etwas spazieren. Finanziell schaute aber etwas weniger heraus als das erstemal, vielleicht gerade deshalb, weil ich so frisch war. Beim erstenmal kamen die gleichen Leute am Sonntag drei- bis viermal, um zu sehen, ob ich noch nicht zusammengebrochen sei. Beim zweitenmal hatte ich statt der 4500 Personen nur noch etwa 2500 Personen. Meine Spesen für Saalmiete, Miete der Securitas, Masseur usw. waren sehr gross, über 1600 Franken.

Meine Pläne sind jetzt folgende : Ich will lieber 60—70 Stunden hintereinander arbeiten und nachher 14 Tage nichts tun, als jeden Tag acht Stunden arbeiten. Ich beabsichtige deshalb, noch in andern Schweizerstädten und auch im Ausland zu spielen.

Bereits sind mir allerdings Konkurren-

ten erwachsen. Bereits trainieren drei, von denen ich weiss, in Zürich, davon eine Frau. Das macht mir keine Angst. Wer mich schlägt, schlage ich wieder.

Wenn ich einmal genug Geld verdient habe, wissen Sie, was ich dann machen will? Klavierspielen, aber keine Schlager, sondern zu meinem Vergnügen!



Zeichnung von Ernst Morgenthaler